

Der letzte Jude von Drohobyttsch

Ein Film von Paul Rosdy

VIENNALE
THE INTERNATIONAL FILM FESTIVAL

mit:

Alfred Schreyer

Tadeusz Serwatka

Lev Lobanov

Alexander Krasulja

Stepan Protz

Kamera: Peter Roehsler

Dramaturgie: Reinhard Jud

Produktionsassistenz,

Übersetzung: Ivanna Rosdy

Fahrer: Vasyl Levtschyk

Sound Design: Karl Atteln

Tonmischung: Eckart Goebel

Nachbearbeitung: Christian Leiss

Buch, Regie, Ton, Schnitt und

Produktion: Paul Rosdy

Eine Rosdy Film Produktion
hergestellt mit Unterstützung von



THIMFILM

www.derletztejude.com



Alfred Schreyer und Tadeusz Serwatka



Alfred und Ludmila Schreyer, 1950



Alfred Schreyer

KURZINHALT

Der letzte Jude von Drohobyttsch ist über Alfred Schreyer, dem letzten Vorkriegsjuden dieser westukrainischen Stadt. In den 1930er Jahren war Schreyer ein Schüler des polnischen Schriftstellers und Malers Bruno Schulz. Den Zweiten Weltkrieg überlebte er in Zwangsarbeitslagern und KZs. Nach dem Krieg kehrte er alleine zurück nach Drohobyttsch und wurde Sänger und Violinist im örtlichen Kinofoyer-Orchester – eine bis 1963 bestehende, wahrhaft einzigartige Sowjet-Tradition in der Kinokulturgeschichte. Heute ist Alfred Schreyer lebende Geschichte, die über ein Jahrhundert voller Tragik und Lebensmut in Drohobyttsch erzählt.

ALFRED SCHREYER

Alfred Schreyer wurde am 8. Mai 1922 in Drohobyttsch geboren, das damals zu Polen gehörte, heute in der Ukraine liegt. Seine Mutter Leontina war Pharmazeutin, sein Vater Benno Dr. phil. sowie Chefchemiker in einer Erdölraffinerie. Beide waren sehr musikalisch und Alfred lernte Cello. Am Gymnasium war er ein Schüler des heute weltberühmten Schriftstellers und Malers Bruno Schulz. Seine Matura machte er bereits während der ersten Sowjetokkupation im Jahre 1940. Sein erstes Geld verdiente er im Vokalquartett bei den Kulturbrigaden. Nach dem Einmarsch der Deutschen Armee (Juni 1941) wurden in Drohobyttsch fünf Zwangsarbeitslager organisiert. Alfred Schreyer arbeitete als Tischlergehilfe im Dorf Herafka. Seine Familie musste ihr Haus verlassen und ins Ghetto ziehen. Es kam zur ersten soge-

nannten „Aktion“: Im Wald von Bronitza, wo 320 Juden erschossen wurden. Es folgten weitere Aktionen, die größte am 5. August 1942: 5.000 Juden aus Drohobyttsch wurden nach Belzec deportiert und vergast. Darunter Alfred Schreyers Vater, ein Onkel, eine Großmutter und eine Tante.

Im Jahr 1943 erfolgte innerhalb eines Tages die Liquidierung von drei Zwangsarbeitslagern. Es kam zur Erschießung von 11.000 Juden aus Drohobyttsch und Umgebung im Wald von Bronitza. Alfred Schreyers Mutter Leontina war auch dabei. Er selbst wurde, weil er jung und stark war, zur Zwangsarbeit in der Keramischen Werkstätte und nach deren Schließung im letzten Zwangsarbeitslager der Stadt Drohobyttsch, der Karpatenerdölaktiengesellschaft, verpflichtet. Am 13. April 1944 führte das Heranrücken der sowjetischen Truppen zur Evakuierung aller Zwangsarbeiter in das Konzentrationslager Plaszow bei Krakau. Für Alfred Schreyer ging es weiter nach Groß-Rosen, Buchenwald und schließlich Taucha bei Leipzig, wo es eines Tages plötzlich hieß: *Marsch, Marsch, ohne Ziel*. Durch großes Glück überlebte er den Todesmarsch. Der Krieg war für ihn in Freiberg (Sachsen) zu Ende, wo am 7. Mai (einen Tag vor Schreyers Geburtstag) um sieben Uhr Früh der erste sowjetische Panzer eintraf.

Alfred Schreyer hatte die Möglichkeit, nach Argentinien auszuwandern, als er aber die Baracken des Roten Kreuzes in Berlin sah, wo er noch zwei oder drei Monate hätte ausharren müssen, beschloss er spontan, nach Drohobyttsch zurückzukehren.

In Drohobyttsch, wo er niemanden mehr hatte, fand Alfred Schreyer sein Glück im Kinofoyer-Orchester der Stadt. Er sang dort u.a. den sowjetischen Klassiker *Im*



Alfred Schreyer in der Großen Synagoge von Drohobytsch



Markt im Zentrum von Drohobytsch

Stadtspark von Matvey Blanter. Eines Tages fragte ihn eine junge Frau nach dem Text, er diktierte, sie schrieb. So lernte er Ludmila kennen, die er am 5. Januar 1949 heiratete. Seine Tätigkeit im Kinofoyer-Orchester währte 16 Jahre. Am 10. Januar 1963 ließ Chruschtschow aus Spargründen sämtliche Kinofoyer-Orchester in der Sowjetunion einstellen. Alfred Schreyer arbeitete 42 Jahre lang als Musiklehrer im Drohobytscher Musiklyzeum. Heute ist Alfred Schreyer eine lokale Größe. Er vermittelt uns ein Gefühl dafür, was es heißt, das 20. Jh. überlebt und seinen Optimismus nicht verloren zu haben. *Der letzte Jude von Drohobytsch* ist das Portrait eines außergewöhnlichen Menschen, der nie ausgewandert ist, dem dennoch – im Guten wie im Bösen – alles Erdenkliche widerfahren ist.

DIE STADT DROHOBYTSCH

Aufgrund von Salzvorkommen vor mehr als 900 Jahren gegründet, ist Drohobytsch heute mit rund 80.000 Einwohnern eine vorwiegend von Ukrainern bewohnte Stadt, ca. 90 km südwestlich von Lemberg. Heute leben in Drohobytsch, laut Alfred Schreyer, noch ungefähr 1.250 Polen und 65 Juden. In der Zwischenkriegszeit zählte die Stadt ungefähr 42.000 Einwohner. Ein Drittel Polen, ein Drittel Ukrainer und ein Drittel Juden. Der Zweite Weltkrieg brachte den großen Einschnitt: 5.000 Juden wurden nach Belzec deportiert und vergast, 11.000 im Wald von Bronitza erschossen. Die polnischen Einwohner flüchteten bzw. wurden vertrieben und Ukrainer aus den umliegenden Dörfern siedelten sich an.

Seit der Teilung Polens (1772) lag die Stadt im österreichischen Kronland Galizien. Von 1918 bis 1939 gehörte sie wieder zu Polen. Im September 1939 geriet sie für kurze Zeit unter Naziherrschaft, ehe sie, so wie es der Hitler/Stalin-Pakt (August 1939) vorschrieb, an die Sowjets ging. Die Sowjets blieben bis Juni 1941, mussten aber dann vor den Nazis weichen, die ihren Judenvernichtungsplan in der Stadt in die Tat umsetzten. Im August 1944 kamen wiederum die Sowjets und blieben bis 1991. Seitdem gehört Drohobytsch zur 1991 gegründeten unabhängigen Ukraine.

Mitte des 19. Jhs. wurden im benachbarten Borislaw bedeutende Erdölfunde gemacht. Es kam zu einem Ölrausch, der Kapitalisten aus aller Welt anzog. Man förderte in Borislaw, baute sich seine Häuser und Villen in Drohobytsch, wo auch die meisten Raffinerien angesiedelt waren, und ging auf Kur ins benachbarte Truskawec. Bruno Schulz, der polnische Autor jüdischer Herkunft, machte in seinen Werken *Die Zimtläden* und *Das Sanatorium zur Todesanzeige* Drohobytsch zu einem Begriff für die Weltliteratur.

BRUNO SCHULZ, 1892 – 1942

Wie Alfred Schreyer lebte auch Bruno Schulz fast sein ganzes Leben lang in Drohobytsch. Er schrieb zwei kleine, bescheidene Bücher, die heute zur Weltliteratur gehören und in unzählige Sprachen übersetzt sind: *Die Zimtläden* und *Das Sanatorium zur Todesanzeige*. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitete er als Zeichen- und Werklehrer am Gymnasium von Drohobytsch, welches er selbst im Jahre 1910 mit der Matura



Die Große Synagoge in Drohobytsch



Bruno Schulz



abschloss. Sein drittes Buch, *Der Messias*, hat er nie vollenden können. Das Manuskript gilt bis heute als verschollen. Bruno Schulz war auch ein bedeutender Maler. Den Zweiten Weltkrieg überlebte er nicht: Im Zuge einer Nazi-Aktion wurde er 1942 auf offener Straße im Ghetto von Drohobytsch erschossen.

KINOFOYER-ORCHESTER

Laut Alfred Schreyer war das Kinofoyer-Orchester ein rein sowjetisches Phänomen. Wann diese in der Kinokultur einzigartige Tradition in der Sowjetunion ihren Ausgang nahm, ist nicht bekannt. Wann sie aufhörte, zumindest in Drohobytsch, wissen wir dank Alfred Schreyer: Das letzte Konzert in einem Drohobytscher Kinofoyer fand am 10. Januar 1963 statt. Alfred Schreyers Orchester bestand aus elf Mann und einer Sängerin mit drei Saxophonen, zwei Trompeten und Posaune, Klavier, Schlagzeug, Akkordeon, Geige und Bass. Man spielte verschiedene Ouvertüren, sowjetische Lieder, Walzer und eigene Arrangements bei Musikfilmen. Gespielt wurde 30 bis 40 Minuten vor der Vorstellung in eigens von den Sowjets errichteten Foyers mit Bühne und Vorhang. Das Programm änderte sich jede Woche. Alfred Schreyer erinnert sich: *Es war von Zeit zu Zeit auch so, verschiedene Leute kauften die Kino-Eintrittskarte, speziell, um ein bisschen Musik zu hören und gingen wieder weg. Es war sehr, sehr oft so etwas.* Alfred Schreyer weiß von zwei Kinofoyer-Orchestern in Drohobytsch und vier in Lemberg.

WALD VON BRONITZA

Es gibt viele Wälder im Osten Europas, wo Juden erschossen wurden, aber in diesem wird, wie kaum anderswo, die Hölle im Heute so eindringlich sichtbar. Dies ist Wilhelm Tepper aus Israel zu verdanken, der nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion dort Grabplatten errichten ließ.

INTERVIEW MIT PAUL ROSDY

Wie haben Sie Alfred Schreyer kennengelernt?

Ursprünglich wollte ich einen anderen Film machen, aber als ich im Zuge meiner Recherchen in Drohobytsch Alfred Schreyer begegnete, wurde mir schnell klar, dass ich diesen Film über ihn machen musste. Alfred Schreyer zeigte mir Fotos und begann zu erzählen. Bis auf die KZ- und Nachkriegszeit in Deutschland hat er sein ganzes Leben lang nur in Drohobytsch gelebt, aber alles Erdenkliche mitgemacht, was einem im Laufe eines Lebens geschehen kann – im Bösen wie im Guten. Ich war tief beeindruckt.

Er war ein Schüler von Bruno Schulz.

Wenn man wie ich viel Zeit in Drohobytsch verbringt und Bruno Schulz' zwei kleine, bescheidene, aber doch so große Bücher *Die Zimtläden* und *Das Sanatorium zur Todesanzeige* kennt, dann wird einem klar: man sieht und spürt in seinen Büchern Drohobytsch überall. Wie Alfred Schreyer hat Bruno Schulz fast sein ganzes Leben lang hier gelebt. Seine großartige Literatur verdankt dieser heute so wunderbar vernachlässigten Provinzstadt am Fuße der Karpaten sehr, sehr viel.



Das Orchester des Komsomolez-Kinos in Drohobytsch

Was betrachten Sie als das Böse im Kontext von Alfred Schreyers Leben?

Das Böse widerfährt ihm durch die Naziherrschaft, die Zwangsarbeit und die Unfassbarkeit dessen, was in Drohobytsch geschah. Im Wald von Bronitz, wo sich diese großen Massengrabplatten befinden, da bekommt die Hölle ein Gesicht. Es gibt viele Wälder, wo Juden erschossen wurden, aber nur einen, wo es im Heute so sichtbar wird und das halte ich für sehr wichtig. Für mich war von Anfang an klar, dass der Film hier enden wird und als Alfred mir erzählte, dass seine einzige Musikkomposition das Lied Bronitz Wald ist ... Naja, als Filmautor, was will man mehr?

Und das Gute?

Diese wahrhaft einzigartige Tradition der Kinofoyer-Orchester und dass Alfred seinen Optimismus nie verloren hat. Ich bewundere das. Hier war einst dieser junge Mann, der alles verloren hat, was es zu verlieren gibt. Außer mit viel Glück sein Leben, das er der Tatsache verdankt, dass er vor dem Einschlafen im KZ Lieder sang und damit auf sich aufmerksam machte. Nach dem Krieg entschied er sich spontan, in seine Heimatstadt zurückzukehren, wo niemand und nichts mehr war. Gar nichts. Hätte er drei Monate in den Baracken des Roten Kreuzes in Berlin durchgehalten, wäre er wahrscheinlich in Buenos Aires gelandet und sein Leben hätte einen ganz anderen Lauf genommen. Jeder von uns hat irgendwann einmal eine Entscheidung getroffen, die den weiteren Verlauf seines Lebens bestimmt hat. Man merkt es zumeist erst viel später und muss sich damit abfinden und weitermachen. Das ist gut so und Alfred Schreyer hat das auf eine wunderbare Weise getan. Er

erzählt und führt uns heute in die Hölle seiner Heimatstadt, aber ruft auch diese spannende Institution des Kinofoyer-Orchesters in Erinnerung, wo er trotz allem sein Glück fand. Für mich ist das Kinofoyer-Orchester ein Traum von dem ich nie träumen konnte, denn z.B. in Wien, da gab es vor den Filmvorführungen eher langweilige Modeschauen. Ich erinnere mich an meine Jugend, wo fast alles, was man mit der Sowjetunion in Verbindung brachte, schlecht gemacht worden ist. Aber im Kinofoyer, da gab es Romantik, wenn das Orchester spielte. Davon träumen heute noch viele ältere Leute in der ehemaligen Sowjetunion und ich jetzt auch. Ich bin Alfred Schreyer dafür sehr dankbar.

Sie haben den Film, von der Kamera abgesehen, fast ganz alleine gemacht.

Ja, dank der fantastischen Entwicklung in der Technik. Wir haben den Film mit einem Fotoapparat gedreht, mit dem man heute eine erstaunliche Bildqualität erreicht. Ich hatte sehr wenig Geld, wusste aber, dass ich diesen Film so bald wie möglich drehen sollte. Ich fragte Peter Roehsler ob er bereit wäre, mit mir nach Drohobytsch zu fahren und diesen Film zu machen. Ihm war sofort klar, was Drohobytsch ist und er sagte sofort zu. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, er ging immerhin gemeinsam mit mir ein Risiko ein, denn die Finanzierung war noch nicht gesichert. Ich besorgte gute Mikrophone und wir drehten den Film in einer Woche im September 2010 und an zwei Nachdreh-Tagen im Mai 2011. Abgesehen von mir und Peter muss ich auch unserem Fahrer Vasyly Levtschyk erwähnen, der außerordentlich hilfreich war, wenn es vor Ort manchmal Probleme beim Zugang zu den Drehorten gab.



Nach der Deportation: jüdisches Eigentum auf den Straßen von Drohobytsch

Vor der Großen Synagoge in Drohobytsch

Obwohl er weder Deutsch noch Englisch spricht und wir weder Ukrainisch noch Russisch konnten, verstand er immer gleich, worum es ging. Er wusste sofort wo der Schuh drückte und löste die Probleme mit einem Huhn und einer Flasche Wodka. Er war also nicht nur unser Fahrer, sondern zugleich auch ein intelligenter Produktionsleiter. Danke Vasyl.

Und wie verliefen die Schnittarbeiten?

Das war natürlich Knochenarbeit, aber schön. Es gibt zwei Dinge, die ich beim Schnitt dieses Films gelernt habe: Anfangs verwendete ich bei zwei Passagen Archivfilme, dachte aber dann, es wäre doch schön, ohne Archivfilme auszukommen, da sie ja nicht, wie in den meisten meiner anderen Filme, ein tragendes Element der Geschichte waren. Während der Dreharbeiten sagte ich zu Peter, dass ich Fahrtaufnahmen brauchte. Ich wusste noch nicht wofür, aber ich wollte sie haben, für alle Fälle. Ich probierte die Fahrtaufnahmen bei all jenen Stellen, wo Alfred Schreyer von Krieg, Deportation und Massenmord erzählt. Und ich finde, das funktioniert sehr gut, weil sie ausschließlich in diesem Kontext eingesetzt sind und es daher eine klare Zuordnung gibt. Der zweite Aspekt hat mit den alten Fotos und Postkarten zu tun. Es ist unmöglich, im heutigen 16:9-Format, diese alten Fotos und Postkarten komplett zu zeigen. Man muss sie entweder oben und unten abschneiden oder links oder rechts schwarze Felder einfügen. Das gefiel mir nicht. Dann hörte ich allerlei 3D-Gerede bei Dokumentarfilmen, war mir aber bewusst, das hatte mit dieser Geschichte nichts zu tun. Und dann probierte ich einfach, die Bilder einmal komplett zu zeigen und zur gleichen Zeit ein Detail hervorzuheben. Ich finde, das funktioniert ebenfalls und ich bin sehr zufrieden damit.

BIOGRAPHIE

Geboren und aufgewachsen in Wien, war Paul Rosdy zunächst in der Tourismusbranche tätig. In den 1980er Jahren bereiste er für American Express die Welt: Sowjetunion, China, USA. Dann hatte er genug und übersiedelte nach Vancouver (Kanada), wo er einen Filmlehrgang abschloss. Sein erster Film hieß *You Don't Look for Street Signs When You're in a Jungle* (1991), gefolgt von *Release Day* (1992). In New York machte er dann mit Joan Grossman mehrere Kurzfilme und 1998 *The Port of Last Resort – Zuflucht in Shanghai*, ein Film über die rund 20.000 Juden, die vor den Nazis nach Shanghai geflüchtet waren. Anschließend richtete er seinen Blick auf Mittel- und Südosteuropa und es entstanden *Neue Welt* (2005), eine Fahrt durch die Mitte Europas, von der alten Welt in eine neue sowie das Spielfilm-Drehbuch *Emir & Merima* (2008), die freie Weitererzählung einer mündlich überlieferten Ballade aus Bosnien & Herzegowina. 2009 entstand *Cernobílá Barevná*, eine tschechische Auftragsproduktion über die Veränderungen in Zeit und Raum in den nordböhmischen Braunkohlegebieten. 2011 *Der letzte Jude von Drohobytsch*. Paul Rosdy lebt mit seiner Frau Ivanna und deren Tochter Viktoria in Drohobytsch und Wien.

FILMOGRAPHIE (AUSWAHL)

- 2011 Der letzte Jude von Drohobytsch
- 2009 Cernobílá Barevná (short)
- 2005 Neue Welt
- 1998 Zuflucht in Shanghai
- 1992 Release Day (short)



Keramische Werkstätte



Bronitza Wald

Der letzte Jude von Drohobytsch
Österreich 2011, 98 Minuten,
DCP, Farbe, 16:9, Dolby 5.1

Sprachen

Deutsch, Jiddisch, Ukrainisch, Russisch

Untertitel

Deutsch und Englisch

Buch, Regie, Ton, Schnitt und Produktion

Paul Rosdy

Kamera

Peter Roehsler

Dramaturgie

Reinhard Jud

Produktionsassistent, Übersetzung

Ivanna Rosdy

Fahrer

Vasyl Levtschyk

Sound Design und Tonmischung

Eckart Goebel, Karl Atteln

Nachbearbeitung

Christian Leiss

mit

Alfred Schreyer

Tadeusz Serwatka

Lev Lobanov

Alexander Krasulja

Stepan Protz

Produktion

ROSDY FILM KG

Lustkandlgasse 51/4-5

1090 Wien – Österreich

Tel: +43 1 319 81 42

office@rosdyfilm.com

www.rosdyfilm.com

www.derletztejude.com

Lektorat

Karin Schiefer

Graphikdesign

Catherine Rollier

Verleih

Thimfilm

Hermannngasse 18/5

1070 Wien

Pressebetreuung

Mag.^a Michaela Englert

Hermannngasse 18/5

1070 Wien

englert@thimfilm.at

Tel: +43 699 1946 36 34

THIMFILM

Unterstützung



